Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 33 — Lemberg, am 14. August (Ernting) — 1932



9)

Der Fall, den Wolf hierbei tat, war zweifellos schwer. Es war ihm unmöglich gewesen, in der Kürze des Geschehens den Fuß aus dem Steigbügel zu bekommen. Deshalb lag er nun so, daß die Last des Tieres auf seinem Bein ruhte.

Mit Mühe konnte er sich freimachen. Doch der erste Versuch, sich aufzurichten, brachte ihm heftigste Schmerzen.

Es war ihm im höchsten Grade peinlich, hier vor den Augen Gladys das Schauspiel des verunglückten Ungeschickten abgeben zu müssen. Deshalb hielt er sich mühsam aufrecht, machte auch Anstalten, das friedlich daliegende Pferd zum Aufstehen zu bringen.

Inzwischen war Glady herzugekommen.

„Was ist, Mr. Wolf?"

„Es ist nichts," sagte er, seinen Schmerz verbeißend. „Nehmen Sie sich in acht, der Boden ist hier feucht."

„Haben Sie sich etwas getan?"

„Ich glaube nicht — oder doch —"

„Um Gotteswillen, sagen Sie, haben Sie sich einen Schaden zugezogen?"

„Es wird gleich vorüber sein."

Es ging aber nicht vorüber. Schnell nahm die Heftigkeit der Schmerzen zu, so daß Wolf größte Mühe anwenden mußte, seine Standhaftigkeit zu bewahren.

In größter Bestürzung erkannte Glady die Sachlage.

„Sie haben sich sicher etwas getan, Mr. Wolf."

Sie sprang vom Pferd und kam, ihn mit wachsender Angst beobachtend, auf ihn zu.

„Werden Sie aufsitzen können?"

„Ich glaube kaum, mein Fuß ist wie zerschlagen."

„Dieses dumme Vieh," ballte Glady die Faust gegen das immer noch liegende, neugierig den Kopf herumdrehende Tier. „Ja, ja, jetzt hast du's geschafft, daß unser guter Mr. Wolf nicht mehr gehen kann."

„So schlimm wird's wohl nicht sein," meinte Wolf mit schmerzlichem Lächeln. „Aber mit meinem Fuß ist doch wohl etwas geschehen."

„Ich reite sofort zu Lincoln, Mr. Wolf. Er kann Ihnen helfen. Legen Sie sich nur hin."

In größter Hast löste Glady die Satteldecke von ihrem Pferde und breitete sie neben Wolf aus.

„So, nun ruhen Sie. In zwanzig Minuten, wette ich, ist Lincoln hier. Dann ist's gut."

Damit schwang sich Glady auf ihren Zelter und jagte, einem Sturmwind gleich, über die grüne Fläche. Wolf wandte seinen Kopf. Er wollte ihr nachschauen. Doch sie war schon dahinten irgendwo verschwunden.

Nach kaum der von Glady veranschlagten Zeit kehrte sie in Begleitung zweier Reiter zurück. Der erste von ihnen, in vollster Karriere heransprengend, war Lincoln.

Er sagte nur:

„Reiten Sie zu meinem Landhaus, Mr. Brother, mein Wagen soll sofort kommen."

Der Beauftragte war schon ein Stück fortgaloppiert. Da wandte sich Glady an Lincoln:

„Lassen Sie mich reiten, Lincoln. Ich werde den Wagen bestellen und auch sonst in Ihrem Hause herrichten, was notwendig ist."

„Gut," sagte Lincoln. „Mr. Brother soll zurückkommen."

Damit war Glady verschwunden.

Lincoln sprach nichts mehr. Ruhig, mit großer Sachkenntnis machte er sich an die Untersuchung der Verletzung. Er nahm wenig Rücksicht auf die Schmerzen, die Wolf hierbei empfand. Wo es ihm notwendig schien, faßte er zu.

Nachdem er das Bein untersucht hatte, meinte er fast gleichgültig:

„Sie werden drei Wochen im Bett liegen müssen, Mr. Wolf."

„Was ist?"

„Ein schöner Bruch, der bald heilt."

Lincoln verstand sich auf die Behandlung derartiger Schäden. Sein Anwesen lag zu weit von der Stadt, als daß man stets den Arzt hätte zu Rate ziehen können. Aus diesem Grunde war Lincoln mit der Zeit sein eigener Doktor geworden, der auch schwierigere Fälle mit großer Geschicklichkeit selbst behandelte.

Er machte sich also gleich daran, die verletzte Stelle provisorisch zu schienen und zu verbinden. Als er dies erledigt hatte, wandte er sich an Mr. Brother:

„Bleiben Sie hier, bis der Wagen kommt. Ich werde zu meinen Gästen gehen."

Damit saß er auf, um ohne Abschiedsgruß in der Richtung der Viehkoppeln zu verschwinden.

Inzwischen hatte Glady den immerhin weiten Weg bis zu dem Landhaus ihres Vetters mit ungezügelter Geschwindigkeit zurückgelegt. Eigentlich war kein Kummer in ihr, sondern eine mehr und mehr aufwachsende große Freude, die sich in ein stürmisches Glücksgefühl hineinlebte. Das, was Wolf zugestoßen war, konnte nicht gefährlich werden. Es gab ihr aber die Möglichkeit, ihm dienstbar zu sein, vielleicht längere Zeit bei ihm bleiben zu dürfen, lange Tage hintereinander, ohne daß die gräßliche Arbeitspflicht der Männer zwischen sie und ihn trat.

Der Auftrag an den Chauffeur war sofort erledigt. Sie ruhte nicht eher, bis er seinen Wagen bestiegen und ihr das Versprechen gegeben hatte, in schnellstem Tempo dem Unglücksort zuzusteuern.

Darauf machte sie sich unter Mitwirkung der schnell aufgeklärten alten Haushälterin bereit, eines der Gastzimmer für den Kranken herzurichten. Sie verabsäumte auch nicht, die Vasen mit frischen Blumen zu schmücken. Auch kramte sie eine ganze Weile in Lincolns Bibliothek herum, um sich schon jetzt für die hoffentlich recht lange Zeit des hiesigen Aufenthaltes passende und interessante Lektüre zu sichern.

Doch war alles dies so schnell erledigt, daß der vielbeachtete Uhrenzeiger immer langsamer zu gehen schien und sie sich entschloß, dem Wagen ein Stück Weges entgegen zu reiten.

Doch nach kurzem Trab kehrte sie wieder um. Es war ihr das eingefallen, was Wolf vorhin zu ihr gesprochen hatte. Was meint er wohl mit den anderen Verhältnissen, mit dem Käfig? fragte sie sich. Er glaubt, ich würde mich als seine Frau in dem kleinen Deutschland nicht so glücklich fühlen können, wie hier in dem großen Amerika. Ja, das glaubt er. Aber er hat unrecht. Es wäre mir schließlich ganz gleich, wo ich mit ihm leben sollte, ob hier oder drüben. Die Hauptsache ist, daß er bei mir ist.

Aber wie soll ich ihm das sagen? Vielleicht kommt er noch einmal darauf zu sprechen, und dann will ich ihm sicher sagen, was ich denke. Gewiß, das werde ich tun. Er wird mir dann seine Gedanken auch nicht mehr vorenthalten dürfen. Und daß er etwas auf dem Herzen herumträgt, was mir Freude macht, habe ich schon gemerkt.

Unter diesen und ähnlichen glücksuchenden Gedanken verging die Zeit im Hause schnell. Endlich hörte sie das Motorgeräusch des nahenden Wagens. Sie gab der Wirtschafterin noch einige kurze Anweisungen und huschte dann in den Garten, um erst wieder hervor zu kommen, als Wolf schon in das für ihn hergerichtete Zimmer gebracht worden war.

Beim Betreten des Hauses kam ihr Lincoln entgegen.

„Ist's schlimm?"

„Er wird längere Zeit im Bett bleiben müssen."

„Wie lange? Einen Monat?"

„Solange nicht, aber auch lange genug."

„Wer wird bei ihm sein?"

„Ich werde eine Pflegerin aus der Stadt kommen lassen. Wenn Sie wollen, können Sie sie gleich heute holen."

„Kann nicht jemand anders fahren?“
„Gut. Ich werde hinschicken.“
Lincoln wollte seinen Weg weiter in den Garten fortsetzen. Doch hielt ihn Glady einen Augenblick zurück.
„Lincoln,“ sagte sie unsicher, „haben Sie etwas dagegen, wenn auch ich hierbleibe?“
„Nein, ich habe nichts dagegen.“
Glady ging nicht sofort in das Krankenzimmer. Sie huschte im Hause umher, vertrieb sich die Zeit mit gleichgültigen Dingen, brachte es aber schließlich doch nach einiger Zeit übers Herz, zu Wolf hinein zu gehen.
Der war von dem Unglücksfall, von dem langen Warten und der ungewöhnlichen Wagenfahrt recht ermüdet. Er hielt die Augen geschlossen, ohne jedoch zu schlafen. Die vorsichtige Art, wie die Zimmertür geöffnet wurde, der leichte, behutsame Schritt des Eintretenden zeigten ihm jedoch sofort an, daß es sich um Gladys Besuch handelte.
Trotzdem öffnete er die Augen nicht. Die Situation, in der er sich befand und die Art, wie er in sie hineingekommen war, schien ihm Glady gegenüber so peinlich, daß er jetzt nicht den Mut fand, seinen wachen Zustand erkennen zu lassen.
Er schläft, dachte Glady, indem sie sich auf Zehenspitzen dem Krankenlager näherte. Ich will ihn nicht stören. Wenn er aufgewacht ist, werde ich ihm etwas vorlesen.
Sie wollte den Raum wieder verlassen, doch schien sie der Blick, den sie auf Wolfs Gesicht heftete, festzuhalten. Ganz dicht trat sie an sein Lager, schaute ihn lange an, trank den Anblick seiner Züge mit liebenden Augen in sich hinein, beugte sich über ihn und berührte mit ihren Lippen fast unmerklich seine Stirn.
Als sie das Zimmer verlassen hatte, öffnete Wolf die Augen. Lange schaute er auf das weiße Feld der Tür, wo soeben die holde Gestalt eines Mädchens verschwunden war, dessen erwachende Liebe er nicht erwidern durfte.

Nicht Opfer — Pflicht.

Als der Fabrikant Felix Stüben das Haus seines Schwiegervaters betrat, war es schon ziemlich spät geworden. Er war hier ein recht seltener Gast. Deshalb empfing ihn das Mädchen mit mehr Förmlichkeit, als man sonst dem Schwiegersohn eines Hauses angedeihen läßt.
Er wurde in das Arbeitszimmer seines Schwiegervaters geführt.
„Wie kommst du hierher?“ fragte der alte Schrattenholz verwundert.
„Ich muß euch doch auch mal aufsuchen,“ verbarg Felix zunächst den wahren Zweck seines Besuches. „Wie geht das Geschäft?“
Man kam in eine ausgedehnte Unterhaltung über die allgemeine wirtschaftliche Not, aus der hervorging, daß der alte Schrattenholz ebenfalls recht zu kämpfen hatte.
„Was macht Heddi?“ fragte schließlich Felix nebenbei.
„Offen gesagt, lieber Felix, gefällt mir die Beschäftigungsart des Mädchens ganz und gar nicht. Bei dir im Büro helfen? Warum nicht! Was sie jetzt lernt, kann sie vielleicht einmal nützlich für sich verwerten. Aber dieses Herumrollen in der weiten Welt?! Das ist nichts für ein Mädchen, und ich bitte dich, ihr in Zukunft solche Aufträge nicht mehr zu geben.“
„Es war doch eine Kleinigkeit für sie.“
„Es gefällt mir aber nicht. Was hat sie nun von ihrer Reise? Da sitzt sie jetzt oben in ihrem Zimmer, hat sich eingeschlossen, kommt nicht zu Tisch, schützt Kopfschmerzen vor. Ich bin überzeugt, daß sie sich über irgend einen Mißerfolg ärgert. Du weißt doch, wie leicht empfindlich sie in dieser Beziehung ist.“
„Ja, ja,“ sagte Felix mit einem langen Blick in das elektrische Licht, „einen Erfolg hat sie gerade nicht gehabt. Sie wird sich wohl darüber ärgern.“
Ihm war klar, daß Heddis Verhalten keinesfalls auf den Hamburger Mißerfolg, sondern auf einen anderen Umstand zurückzuführen sei. Die anfängliche Absicht, mit Heddi persönlich die Angelegenheit zu beraten, gab er auf. Er beschränkte sich darauf, noch einige kurze Fragen mit dem Schwiegervater zu besprechen und empfahl sich schließlich mit dem Bemerken, er wolle bald wieder einmal vorsprechen.
Inzwischen saß Heddi, angekleidet, wie sie von der Reise zurückgekehrt war, auf ihrem Fensterstuhl und schaute unverwandt auf den Kirchturm, mit dem sie oft von dieser Stelle aus in trüben und heiteren Stunden geplaudert hatte. Massig, beinahe drohend hoben sich seine Umrisse vom Abendhimmel ab. Unheimliche Wolken schienen ihn zu umbrauen, schwere, tiefhängende Gewitterwolken, deren erster furchtbarer Blitz bereits in ihr Herz gezuckt war.
Was nun? Ihr Schwager — nein, nicht ihr Schwager, sondern ihre Schwester mit ihren Kindern stand an einem wirtschaftlichen Abgrund, und nur durch ihr Opfer konnten die Lieben von einem Sturz bewahrt bleiben. War sie verpflichtet, dieses Opfer zu bringen? Konnte jemand mit Recht von ihr verlangen, daß sie ihre alte heilige Liebe wieder aus dem Herzen risse, um ein liebeloses kaltes Leben zu beginnen?
Ihr war, als presse ihr eine harte Faust die Kehle zu. Der Schmerz, die Wehmut, die in ihrem Innern wühlten, waren zu groß, als daß sie sich in Tränen hätten lösen können.
Konnte jemand das Opfer von ihr verlangen? Das ist jetzt gleich, und wenn es auch niemand von ihr forderte: sie selbst war verpflichtet, es zur Rettung ihrer Schwester zu bringen.
Hatte er es denn aber wirklich ernst gemeint? War es vielleicht nicht nur der Versuch zur Klärung eines Gedankens, mit dem er spielte, der ihn lockte, dessen Verwirklichung aber im Grunde nicht notwendig war? Nein, dieser Mann spielte nicht, was er dachte, was er sprach, war von langer Hand vorbereitet, wollte sich zur Reife drängen, wie der Kern der lebensvollen Frucht. Dieser Mann kannte kein Einsehen, kein Mitleid. Ihr Nein würde den Untergang ihrer Lieben bedeuten. Ebenso, wie ihr Ja die Vernichtung ihres Herzens bringen müßte.
Ja? Würde sie denn jemals ja sagen können? Würde sie sich losreißen können von dem Bild, das ihr die Liebe zu Wolf in das Herz hineingebaut hatte? Nein, nie und nimmer wollte sie ja sagen, denn wäre sie auf der einen Seite eine hartherzige undankbare Schwester, so müßte sie Wolf auf der anderen Seite eine Treulose nennen.
Ach Gott, hilf mir, flüsterte sie händeringend vor sich hin, daß ich dies alles ertrage und überstehe.
Wenn ich das alles doch nicht nur allein bedenken müßte, wenn ich mit jemand darüber sprechen könnte! Aber mit wem? Schwester Marie? Wenn sie in meinem Innern lesen könnte, so würde sie lieber selbst ins Unglück gehen, als mich unglücklich zu sehen. Der Vater? Nein. Die Mutter? Nein. Also wer, wer nur?
Der alte Lehrer. Würde er sie aber verstehen können? Das Alter hat den Jugendgeist überlebt. Es steht abgeklärt auf der großen Brücke, und schaut das emsig dahinfließende Leben der Jungen mit den Augen des erfahrenen Praktikers an, dem auch noch so bittere Gefühlsregungen gar ein Lächeln entlocken. Aber nein, so ist Erdmann nicht. Er, der gute Alte, der alle freudigen Regungen ihres Herzens zu erkennen und zu teilen schien! Ja, mit ihm wollte sie sich aussprechen.
Dort unten auf der Bank am Garteneingang verbrachte er seine Abende. Zu ihm hinunter.
Heddi schloß die Tür auf und ging leise durch das Haus, als fühle sie ein Unrecht in ihrer Handlungsweise.
Sie hatte sich nicht geirrt. Erdmann saß an seinem alten Platz.
„Guten Abend, Vater Erdmann.“
Der Alte reichte Heddi die Hand. Es war seiner Stimme anzumerken, daß er seine innere Unruhe mit einem Schein von Gleichgültigkeit verdecken wollte.
„Guten Abend, Fräulein Heddi.“
„Ich werde mich etwas zu Ihnen setzen.“
„Es ist kühl, und Sie haben keinen Mantel.“
„Lassen Sie nur, es ist gut so.“
Heddi dachte hin und her, welche Worte sie wohl zur Aufdeckung ihrer Herzensnot sprechen sollte. Doch war ihr das, was ihr vor kurzem noch leicht und selbstverständlich erschien, recht schwer, beinahe unmöglich. Endlich zwang sie sich doch dazu, ein Gespräch zu beginnen.
„Ich habe viel über das Gedicht nachgedacht, Vater Erdmann, das Sie mir zuletzt gegeben haben.“
„Ja,“ kam es traurig von den Lippen des Alten, „ich denke jetzt noch daran, es will mir nicht aus dem Kopf.“
„Wie sind Sie nur auf diese Gedanken gekommen?“
„Ich weiß es nicht. Sehen Sie, Fräulein Heddi, wenn man ein Leben lang mit lieben Menschen zusammen ist, dann braucht es keine Worte, um sich darüber, was im Herzen vorgeht, zu verständigen. Das liest man sich gegen-

seitig von den Augen ab, das schwingt in der Stimme mit, auch wenn die Worte vielleicht ganz anders sein mögen."

„Und das Gedicht?"

„Das Gedicht?" wiederholte der Alte leise. „Das habe eigentlich nicht ich gedichtet. Ich habe es nur abgeschrieben."

„Von wo haben Sie es abgeschrieben?"

„Aus Ihren Augen." Und der Alte fuhr mit seiner brüchigen Stimme, in jedes Wort die Bangigkeit seiner Seele hineinlegend, fort:

„Dein Weg führt dich durch Nacht und Licht,
bergauf, bergab, durch Licht und Nacht.
Wenn sich der Strahl durch Wolken bricht,
eilt schon die nächste, ihn zu decken.
So weiß ich nicht, soll ich erschrecken,
soll ich mich freu'n zu deinem Glück:
wo das Geschick
mit hohlem Blick
auf deinem Wege wacht."

Heddi hatte die Hände vors Gesicht gedrückt und weinte. Ihr war, als säße neben ihr ein treuer Lebensführer, dessen rettende Hände sie doch trotz der Nähe nicht zu fassen vermochte, dessen Blick in banger, väterlicher Liebe auf sie niederschaute, ohne daß sie fähig war, ihm zu folgen.

Der Alte richtete seine Augen auf die Schluchzende und schaute sie lange an. Dann sagte er — und es schien, als wolle sich eine leise Freude in seine Stimme schleichen — fast kaum hörbar:

„Tränen? Ja, sie sind gut, sie erleichtern uns das Herz, sie tragen viel von dem davon, was uns drückt und schmerzt. Aber nicht alles. Und das, was bleibt, ist das Bitterste in uns, und das müssen wir ohne Tränen überwinden können."

„Vater Erdmann," schluchzte Heddi in sich hinein, „es gibt Leiden, die wir tragen müssen, die wir nicht überwinden können."

„Nein, nein" — der Widerspruch des Alten ließ seine Stimme markiger erscheinen — „solche Leiden gibt es nicht, Heddi. Ein guter Mensch wird alles überwinden, denn die Wege, die er geht, werden von einer höheren Hand geebnet. Und schließlich lacht doch das ersehnte Ziel aus der Ferne, und unsere Straße führt geradewegs darauf zu, und die Nebeltäler und Dornenbrücken liegen hinter uns."

Diese einfachen Worte beruhigten Heddi mit wunderbarer Kraft. Hatte sie sich soeben noch am Abgrund einer unergründlichen Schlucht stehen sehen, so fühlte sie nun Erdmanns Worte wie schützende Arme vor sich, die sie forttrugen aus den Zweifeln einer ungewissen Zukunft und sie auf den grünen Teppich der Hoffnung hinlegten. Ja, Vater Erdmann mußte weitersprechen, seine Gedanken trösteten sie.

Plötzlich hörte sie ihren Namen rufen. Sie glaubte die Stimme der Schwester zu erkennen.

Wie aus schönen Träumen gerissen sprang sie von ihrem Sitz. Alles, was sich an stärkende Hoffnung in ihr verdichtet hatte, war wie durch Zauberhand verwischt.

Ohne sich von Vater Erdmann zu verabschieden, lief sie ins Haus. Marie stand vor ihr.

„Gott sei Dank, ich glaubte schon, du wärest ernstlich krank. Felix ist eben erst mit der Nachricht nach Hause gekommen, daß man dich heute im Büro vergeblich erwartet hat."

„Komm auf mein Zimmer, Marie."

Sonst war die Begrüßung zwischen den beiden Schwestern herzlicher gewesen. Von Heddi ging ein kalter Strom aus, dessen abweisenden Hauch die Schwester wohl fühlte.

Nun saßen sie sich auf Heddis Zimmer gegenüber.

„Du siehst leidend aus, Heddi. Hat dich die Reise angestrengt?"

„Ich glaube wohl. Es war ungewohnt. Die erste Nacht außer dem Hause —"

„Sag, Heddi, ist es wahr, was Felix angedeutet hat?"

Heddi schaute die Schwester fragend an.

„Nun, von deiner Verbindung mit Le Fuet. Du kannst dir vorstellen, wie sehr ich überrascht war. In der ersten Zeit — du mußt es mir nicht übelnehmen, und ich habe dir ja selbst meine Gefühle nicht verhehlt — war mir Le Fuet nicht ganz sympathisch. Aber in der letzten Zeit — du weißt, was wir ihm zu verdanken haben, wo vornehm er alles zu regeln wußte — habe ich ihn wirklich gern gewonnen. Und nun du — zuerst erschien es mir unfaßbar, dann aber ist meine leise Freude immer größer geworden — gewiß, es wäre besser nicht zu wünschen. Denk dir, du und ich mit gemeinsamen Interessen, dicht beieinander, vielleicht hat der Himmel alles so gefügt."

„Ja," sagte Heddi, indem sie auf die dunkle Masse des Kirchturmes starrte und Vater Erdmanns Worte in sich aufklingen ließ, „die Lebenswege des Menschen werden von einer höheren Hand geebnet."

Hieraus glaubte Schwester Marie eine Bestätigung dessen zu erkennen, was sie von Felix vernommen hatte. Sie ging zu Heddi und legte ihren Arm um die Schulter der Schwester.

„Ja, Heddi, das ist auch immer mein Trost gewesen. Aber für dich ist es ja kein Trost, sondern ein Hinweis in eine schöne Zukunft. Denk dir, wie sie werden wird. Ich will nicht darauf hindeuten, daß es, wie man so sagt, eine gute Partie ist. Gewiß, er ist reich, und was Felix bisher in seinem Geschäft noch beengen mochte, ist mit einem Schlage aus der Welt geschafft. Aber an all das will ich gar nicht denken. Die Hauptsache bleibt doch, daß durch deine Heirat mit Le Fuet ein festes Band auch um uns beide geschlungen ist. Und das macht mich so glücklich."

Marie brachte ihren Kopf dicht neben den der Schwester. Heddis Gesicht war kalt, fröstelnd durchzitterte es ihren Körper.

„Wahrhaftig, du bist krank, Heddi, du hast dich auf der Reise erkältet, geh ins Bett, wenn du dich schonst, wird es bald vorüber sein."

„Du hast recht, Marie, ich werde mich schonen."

So zugetan auch Heddi ihrer Schwester war: in diesem Augenblick fühlte sie ihre Gegenwart wie eine unerträgliche Last. Gewalt mußte sie sich antun, um nicht laut aufzuschreien. Denn ein Wort nur von ihr hätte die Schwester in das Innere ihres Herzens schauen lassen müssen, und dann wäre Marie die Letzte gewesen, die einen solchen Bund geduldet hätte. Gekämpft hätte sie mit allen Mitteln, um die Schwester vor einem freude- und liebelosen Leben zu bewahren. Aber gleichzeitig hätte sie damit sich und ihre Familie in den schwarzgähnenden Rachen des Verderbens gerissen. Das durfte nicht sein. Nein, nein, nur das nicht.

„Ich werde bei dir bleiben. Das Mädchen soll dir etwas gegen die Erkältung bereiten."

„Nein, laß es nur. Es geht schon so vorüber. Was ich brauche, ist Ruhe."

Marie hatte das Zimmer verlassen. Doch blieb Heddi an ihrem alten Platz bis in die tiefe Nacht hinein. Ein eiserner Entschluß reifte in ihrem Innern. Die Gedanken befreiten sich von allem, was ihn hindern konnte. Nur das eine blieb wie ein zwingendes Signal vor ihrem Geiste stehen: meine Schwester muß ich retten, kein Opfer ist's, nur Pflicht.

Wollten sich dann die alten Erinnerungen herzudrängen, die Bilder einer glücklichen Sorglosigkeit, die alten Hoffnungen um den Geliebten, so krampfte Heddi die Hände ineinander und starrte verloren vor sich hin, wie sie seinerzeit ahnungsvoll und lebensfern der winkenden Hand des Scheidenden nachgeschaut hatte.

Wolf!

Nein, er durfte nichts erfahren, er hätte sie zurückgerissen aus diesem Gewoge der Schicksalsbildung, er, der mit jedem Gedanken bei ihr war, der all sein Können, sein Schaffen, seine Freude, die Belebung seines einsamen Fernseins aus ihrem Bilde zog, das vor ihm auf dem Schreibtisch stand. Wie oft hatte er ihr das geschrieben, wie oft hatte sie diese Stelle des Briefes geküßt, daß die Schrift fast unleserlich geworden war.

Und nun?

Nein, er durfte nichts erfahren. Nichts wollte sie ihm von allem schreiben. Der letzte Brief von ihr: er sollte das letzte Zeichen für das Leben gewesen sein.

Langsam, heiß tropfte Träne um Träne auf ihre marmorkalten Hände. Die Worte, die nach all den quälenden Gedankenverbindungen immer wieder wie in Fels gehauen vor ihr standen, waren: nicht Opfer — nein, Pflicht.

Spät legte sie sich in dumpfer Verzweiflung zur Ruhe. Wolfs letzter Brief, der uneröffnet unter anderen auf ihrem Tisch lag, konnte den Entschluß eines unglücklichen Mädchens nicht ändern.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Folgenschwere Fabrikexplosion in Emmerich

Emmerich. Ein folgenschweres Explosionsunglück ereignete sich am Dienstag vormittag in der Trockenabteilung der Oxydo-Gesellschaft für chemische Produkte am Industriehafen. Durch die Explosion, die in der ganzen Stadt vernehmbar war, wurden in den umliegenden Straßenzügen infolge des Luftdrucks zahlreiche Fensterscheiben eingedrückt und Dächer teilweise abgedeckt. Die Trockenabteilung, ein Wellblechgebäude, flog in die Luft. Eisenteile fielen viele hundert Meter entfernt zur Erde. Da im Augenblick der Explosion Frühstückspause war, befanden sich glücklicherweise nur zwei Arbeiter im Betrieb, die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. Die Leichenteile fand man in den umliegenden Gärten. In den angrenzenden Straßen wurden mehrere Personen durch Glassplitter und Eisenteile leicht verletzt.

Offener Krieg zwischen Paraguay und Bolivien

Buenos Aires. Der Kongreß von Paraguay hat, wie aus Asuncion gemeldet wird, dem Staatspräsidenten Salamanca diktatorische Vollmachten zur Vorbereitung der militärischen Maßnahmen gegen Bolivien erteilt. Tausende von Paraguanern haben sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet. Die Kadettenschule in Asuncion hat ein eigenes Regiment unter dem Befehl eines früheren englischen Offiziers gebildet.

In einem Gefecht bei Toledo wurden ein bolivianischer Offizier und sieben Mann sowie 9 Paraguayaner getötet.

*

Buenos Aires. Infolge der Einnahme des paraguayanischen Forts Bougueron durch bolivianische Truppen hat das Kriegsfieber in den beiden Staaten seinen Höhepunkt erreicht. In der Hauptstadt von Paraguay ist der Belagerungszustand erklärt worden. Der paraguayanische Außenminister Arbo hat in Beantwortung der Note des Präsidenten des Völkerbundsrats die Bereitwilligkeit Paraguays erklärt, sich einer schiedsrichterlichen Entscheidung zu unterwerfen.

In La Paz wurde die Nachricht von der Einnahme des Forts Bougueron von der Bevölkerung mit stürmischer Begeisterung aufgenommen. Die Menge veranstaltet große nationale Kundgebungen in den Straßen. Der Zündholzkönig Patino soll der bolivianischen Regierung mehrere Millionen Mark und 15 Kriegsflugzeuge zur Verfügung gestellt haben. Der bolivianische Außenminister Zalles lehnte in einer amtlichen Verlautbarung die vom paraguayanischen Gesandten in Chile vorgeschlagene Vermittlung ab.

Angriff der Aufständischen auf Rio de Janeiro?

Rio de Janeiro. Die Aufständischen des Staates Sao Paolo haben bei Itarare eine große Offensive gegen die Regierungstruppen eröffnet. Sie kündigen an, daß sie Rio de Janeiro besetzen und den Präsidenten absetzen wollen. Das Leben und Eigentum der Ausländer solle geschont werden.

Die polnischen Flieger wegen Paßvergehens vor dem Gericht

Stolp. Bei der bisherigen amtlichen Vernehmung der beiden polnischen Fliegeroffiziere, die bei Stolpmünde notlandeten, hat sich kein Spionageverdacht ergeben. Man neigt der Ansicht zu, daß sich die Flieger tatsächlich im Weichselbogen bei Bromberg verirrten, da sie kein ausreichendes Kartenmaterial mitführten. Die Landeskriminalpolizei übergibt die Angelegenheit dem Gericht, vor dem sich die Flieger wegen Paßvergehens zu verantworten haben werden.

*

Stolp. Die beiden polnischen Flieger, die am Sonntag abend bei Strickershagen notgelandet waren, wurden am Mittwoch vom Schnellrichter wegen Paßvergehens und Vergehens gegen die Luftverkehrsordnung zu je 100 RM Geldstrafe verurteilt. 50 RM der Geldstrafe galten als durch die (im Hotel) erlittene Untersuchungshaft als verbüßt. Die Angeklagten nahmen das Urteil an. Der polnische Konsul aus Stettin erklärte, die Geldstrafen sowie die Gerichtskosten für die Angeklagten bezahlen zu wollen.

Die Granate im Schornstein

Paris. Ein polnischer Grubenarbeiter hatte in den Schornstein seiner Wohnung in Leus eine deutsche 7,5-Zentimeter-Granate versteckt, die er gelegentlich eines Spazierganges über die ehemaligen Schlachtfelder gefunden hatte. Als Dienstag abend ein alter Ofen angesteckt wurde, der seinen Abzug durch den Schornstein hat, ereignete sich eine furchtbare Explosion, die das ganze Haus in die Luft fliegen ließ. Das polnische Ehepaar konnte nur noch als Leichen aus dem Trümmerhaufen geborgen werden.

Seltene Hundetreue

Im Kreise Hohensalza starb vor kurzem der Pfarrer Wilinski, der durch lange Jahre hindurch in einem Schäferhund einen treuen Begleiter besessen hatte. Als die Leiche in die Pfarrei überführt wurde, beobachtete man, wie der Hund den Sarg heulend umschlich. Einige Zeit später sah man ihn leblos auf dem Boden liegen. Der herbeigerufene Tierarzt stellte Tod durch Herzschlag fest. Das Schicksal des treuen Tieres, das den Tod seines Herrn nicht überleben konnte, hat in der ganzen Gegend tiefen Eindruck gemacht.

Bombenanschlag auf eine Kieler Synagoge

Kiel. In der Nacht zum Mittwoch wurde auf die Synagoge im Hohenzollernpark ein Bombenanschlag verübt. Von Unbekannten wurde eine anscheinend selbstgefertigte Bombe geworfen, durch die die Außenwand der Synagoge beschädigt wurde. Am Tatort fand man lediglich ein Stück der Zündschnur der Bombe. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

20000 Weber im Baumwollbezirk in Streik getreten

London. In dem Baumwollbezirk von Burnley sind infolge der Lohnkündigungen von insgesamt 25 000 Baumwollwebern 20 000 in den Streik getreten. Die Streikenden fordern Beibehaltung der alten Löhne, während die Arbeitgeber Lohnkürzungen bis zu 12½ v. H. durchführen wollen. Verschiedentlich kam es zu schweren Ausschreitungen der Streikenden, die große Kundgebungen veranstalteten.

Schwere Zusammenstöße in Marokko

Paris. In der erst jetzt „befriedeten" Zone in Marokko kam es erneut zu schweren Zusammenstößen zwischen französischen Truppen und einer Abteilung Aufständischer, denen es gelungen war, die französische Linie zu durchbrechen. Nach scharfen Kämpfen, in dessen Verlauf französischerseits ein Unteroffizier, ein Offizier und drei eingeborene Soldaten getötet sowie drei Soldaten schwer verletzt wurden, gelang es, die Aufständischen in die Flucht zu schlagen.

Schweres Unglück durch Benzinexplosion

6 Tote — 9 Schwerverletzte.

Prag. In der slawischen Gemeinde Heiligen-Kreuz wurden am Donnerstag durch eine Benzinexplosion 6 Personen getötet, 9 schwer und 15 leicht verletzt. Das Unglück ereignete sich, als ein Kaufmann im Keller seines Hauses Benzin abfüllte, wobei ihm eine Angestellte mit brennender Kerze in der Hand behilflich war.

von Gronau beabsichtigt den Pazifik zu überfliegen

Ottawa. Der deutsche Atlantikflieger Wolfgang von Gronau gibt jetzt seine weiteren Flugabsichten bekannt. Er will mit seinem Dornier-Wal-Flugboot, mit dem er schon dreimal den Atlantik überflogen hat, auch den Stillen Ozean überqueren. Am Mittwoch wird der Dornier-Wal in Milwaukee sein. Von dort aus geht es in kleinen Etappen quer durch den nordamerikanischen Kontingent bis an die Küste des Pazifiks.